



Das Kulturblatt für  
**Appenzell Ausserrhoden**

# OBACHT KULTUR

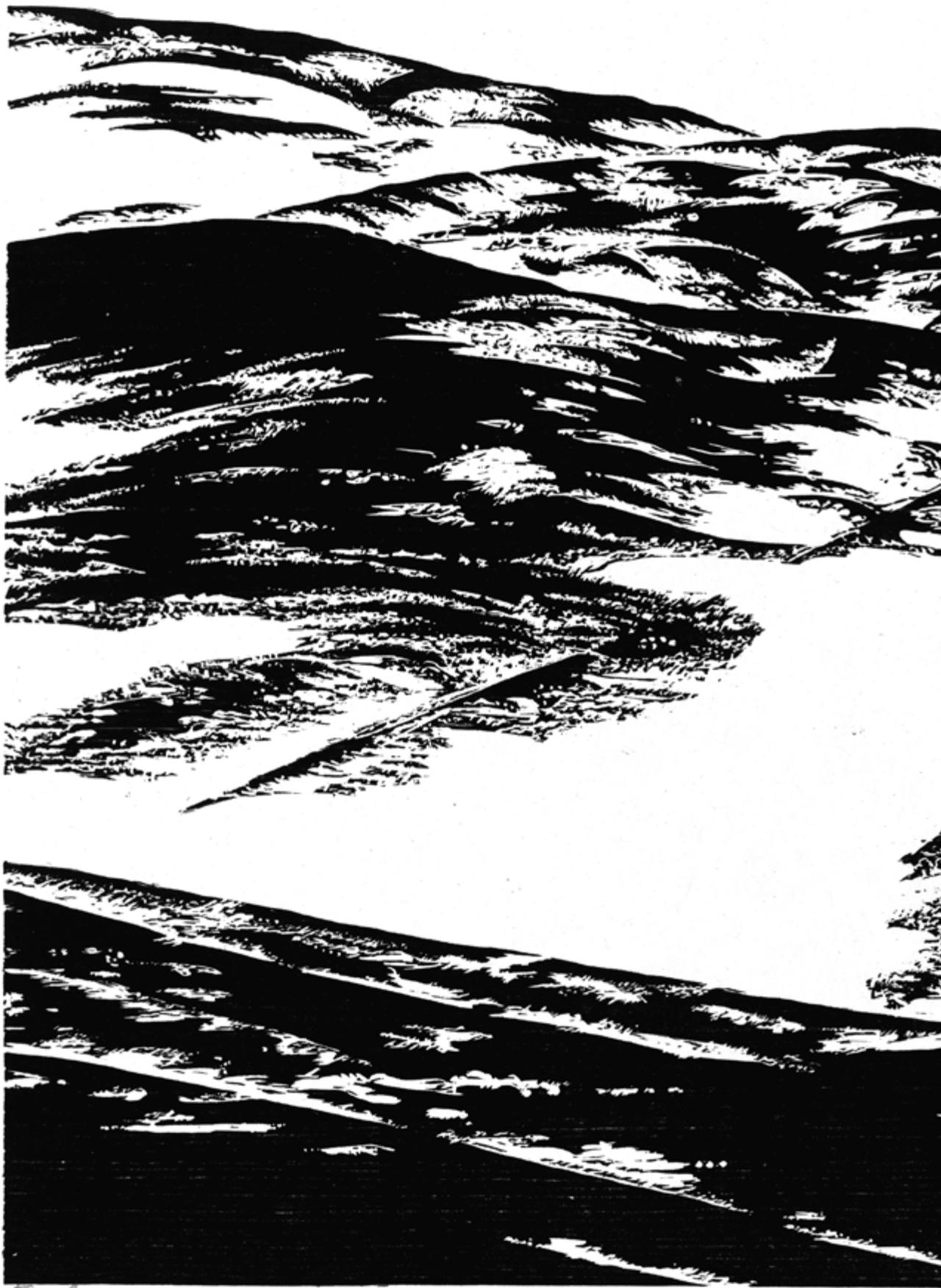
2 | 2008



**APPENZELLERLAND - STIFTUNGSLAND**  
→ NICOLE BÖNIGER. AUFTRITT  
→ RUEDI PETER. BILD  
→ PETER LIECHTI. FILMSTILLS







E.A.

oo

oo



#### 4 **FÖRDEREI**

35 geförderte Projekte und der erste kantonale Kulturpreis an Noldi Alder

#### 11 **THEMA**

Die Vergabestiftungen und ihr Verhältnis zur Kulturförderung

#### 15 **FENSTERBLICK**

Der Alpenhof auf St. Anton in Obereggen Al packt die Sterne beim Schopf

#### 16 **FRISCHLUFT**

von Andres Lutz

#### 17 **AUFTRITT**

von Nicole Böniger

#### 26 **GEDÄCHTNIS ZUM ERSTEN**

Der Nachlass Ruedi Peter in der Kantonsbibliothek interessiert Grafiker von heute

#### 30 **GEDÄCHTNIS ZUM ZWEITEN**

Sensationelle Funde stellen Denkmalpflege und Geschichtsschreibung vor neue Fragen

#### 36 **GEDÄCHTNIS ZUM DRITTEN**

Die scheidende Archivarin Iris Blum wünscht sich mehr Sozialgeschichte statt Mythospflege

#### 38 **IMPRESSUM**

## **VORWORT**

Die zweite Ausgabe von «Obacht Kultur» steht im Zeichen der Einzigartigkeit von Orten und Landschaften und setzt aus aktuellem Anlass einen Akzent bei der Rubrik «Gedächtnis». Nicht jeden Tag ist die Denkmalpflege mit so aussergewöhnlichen Entdeckungen konfrontiert wie denjenigen, die beim Umbau eines Hauses in Niederteufen gemacht wurden. Die Kantonsbibliothek freut sich über den Nachlass des Holzschneiders Ruedi Peter, und das Interview mit Iris Blum, der scheidenden Mitarbeiterin des Staatsarchivs, lässt den Reichtum der Archive für Forschung und kreative Köpfe erahnen. Mit dem ersten kantonalen Kulturpreis von Appenzell Ausserrhoden wurde im Frühling Noldi Alder ausgezeichnet. Verschiedene Textfragmente spüren dem Besonderen dieses vielbegabten Musikers nach. Die Rubrik «Förderer» gibt weiter darüber Auskunft, welche Projekte vom Kanton unterstützt wurden. Das «Thema» ist der einzigartigen Stiftungslandschaft in Appenzell Ausserrhoden gewidmet und verweist auf die Bedeutung der privaten Stiftungen für die kulturelle Vielfalt im Kanton.

Die Bildbogen der zweiten Nummer mit Werken von Ruedi Peter, Stills aus dem neuen Film von Peter Liechti, aber auch der «Auftritt», ein Siebdruck von Nicole Böniger, und der dadaistische Text von Andres Lutz umkreisen visuell das Besondere von Landschaften.

Damit das Kulturblatt nicht unbesehen im Altpapier landet, sind alle, die «Obacht Kultur» auch in Zukunft erhalten möchten, gebeten, die diesem Heft beiliegende Bestellkarte zu retournieren.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur  
Appenzell Ausserrhoden

# KULTURVIELFALT, GESPIEGELT IN DEN FÖRDERENTSCHEIDUNGEN

## EIN BUNTER STRAUSS AN GEFÖRDERTEM ZEIGT EIN SCHWERGEWICHT AUF DEN TÖNEN

### BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES VOM 11. NOVEMBER 2008 AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES

#### TanzPlan Ost - Projekt in den Kantonen AR, AI, GL, GR, SH, SG, TG, ZH und dem FL

- Förderprojekt über vier Jahre für den zeitgenössischen Tanz (mit Tournee, Choreografieprojekt und Rahmenprogramm), initiiert durch die Kulturbeauftragten der Ostschweiz, getragen von der ig-tanz Ostschweiz
- Projektbeitrag CHF 50 000
- Veranstaltungsorte und Termine: verschiedenste Bühnen in den beteiligten Kantonen, 1. Durchführung 2010; 2. Durchführung 2012

Für den zeitgenössischen Tanz gibt es in der Ostschweiz für freie Truppen kaum geeignete Auftrittsorte, ebenso fehlt ein Netzwerk unter den Veranstaltenden. Auf diesem Hintergrund haben sich die Kulturbeauftragten der Ostschweiz zum Ziel gesetzt, mit einem substantiellen und nachhaltigen Modell die Mittel der Tanzförderung zu optimieren und koordinieren. Sie haben Gisa Frank mit der Ausarbeitung eines Konzepts beauftragt. Der daraus entstandene TanzPlan Ost ist auf vier Jahre angelegt und beinhaltet drei Elemente: eine Tournee auf Ostschweizer Bühnen mit aktuellen und geförderten Produktionen regionaler und nationaler Truppen; ein Choreografieprojekt als Angebot für professionelle Tanzschaffende aus der Ostschweiz, das in die Tournee integriert wird; ein Rahmenprogramm mit thematischen Schwerpunkten. Tournee und Choreografieprojekt starten zweijährlich wechselnd auf einer der vorhandenen Tanzbühnen. Ziel ist, in jedem Kanton einen Aufführungs- oder Proberaum zu haben. Die ig-tanz Ostschweiz ist als Trägerin des Pilotprojekts TanzPlan Ost für die Projektleitung, Koordination und Umsetzung verantwortlich.

#### Heimspiel 2009 - Kunstschaffen SG, AR, AI, TG und FL

- Ausstellung in St. Gallen zum Kunstschaffen SG, AR, AI, TG und FL, getragen durch die Kantone, Projektleitung Amt für Kultur des Kantons St. Gallen
- Ausstellungsbeitrag CHF 15 000; Rahmenkredit für Ankäufe CHF 15 000
- Ausstellungsdauer und -orte: 5. Dezember 2009 - 31. Januar 2010 im Kunstmuseum St. Gallen, in der Kunst Halle Sankt Gallen und im nextex, dem neuen Projektraum der visarte.ost

Beim Heimspiel handelt es sich um eine im Dreijahres-Rhythmus stattfindende, jurierte Ausstellung mit höchstens 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die im Sinne einer «aktuellen Übersicht» das Ostschweizer Kunstschaffen zeigt. Renommiertes wie Neues hat gleichermaßen seinen Platz. Teilnahmeberechtigt sind Künstlerinnen und Künstler aller Sparten der bildenden Kunst aus den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, Thurgau und dem Fürstentum Liechtenstein. Die Projektleitung liegt beim Amt für Kultur des Kantons St. Gallen. In die Konzeptarbeit, die Ausschreibung und die Ernennung der Jury sind sämtliche beteiligten Trägerinstitutionen einbezogen.

#### starch

- CD-Produktion und Release-Tour von «starch» (Simon Winiger, Christian Käufeler, Andreas Tschopp, Kay Rauber, Benjamin Stalder, Manuel Winiger, Pascal Nägeli)
- Kurations- und Tourneebeitrag CHF 15 000
- Veröffentlichung Album Februar 2009
- Veranstaltungsorte und Termine: Release-Tour in der Schweiz März und April 2009 / Festival-Auftritte in Europa Juni und August 2009 / Tournee Ostasien und Australien September und Oktober 2009

Die seit dem Jahr 2000 in unveränderter Formation bestehende Band «starch» hat sich besonders im Funk-Genre in der ganzen Schweiz einen Namen gemacht. Dazu beigetragen haben neben einer ersten CD insbesondere unzählige Auftritte in Clubs und an Festivals. Mit der zweiten CD «Freak City» im Jahr 2006 hat die Band ihre Musik unter Verwendung von Elementen verschiedenster Stilrichtungen weiterentwickelt. Mit dem dritten, im kommenden Jahr geplanten Studioalbum und der anschliessenden Release Tour im In- und Ausland bereitet «starch» den nächsten grösseren musikalischen Entwicklungsschritt vor. Vorgesehen sind insgesamt 70 Konzerte, davon 15 bis 20 in der Schweiz, Festivalauftritte in mehreren europäischen Ländern sowie eine Konzerttournee nach Ostasien und Australien.

**DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT INNERES UND  
KULTUR VOM 4. JUNI 2008 - 6. OKTOBER 2008**

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis 5000 Franken)

**KREATION**

Nathalie Hubler	Theater Simone Weil	CHF 4000
Schmalz/Stuhlmann	Between States Kopenhagen	CHF 4000
Roger Keller	Videoarbeit: Kollektiv - auch im Schilf stehen	CHF 1000
Kantonsschule Trogen	Kurzfilm-Fassung «Milch & Champagner»	CHF 2000

**KULTURPFLEGE**

Verein Goldener Violschlüssel	Preisverleihung an Walter Alder	CHF 1000
-------------------------------	---------------------------------	----------

**BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG**

Bibliothek für Blinde u. Sehbehinderte	Jahresbeitrag 2008	CHF 2000
Trigon Film	Jahresbeitrag 2008	CHF 1000
Pro Infirmis	Bildungsklub Alpstein 2008	CHF 1000
SIK (Schweiz. Inst. Kunstwissenschaft)	SIKART Future 2008-2011*	CHF 3037
Réseau Danse Suisse	Beitrag 2008 + 2009*	CHF 790

**VERBREITUNG**

Orte Verlag	Appenzeller Literaturtage 2008	CHF 4000
Kunstmuseum Solothurn	Ausstellung «Speicher fast voll»	CHF 5000
Otto Alder	Papirossy Hiroshima	CHF 1000
Gemischter Chor Wald	Chorkonzerte im Herbst 2008	CHF 1000
Bach-Kantorei Appenzeller Mittelland	Konzerte im November 2008; Defizitgarantie	CHF 3000
Frauenzentrale AR	Veranstaltungen 2008	CHF 1000
Palais Bleu	Projekt Le-Lieu, Plattform für Kunst	CHF 4000
Fredi Gmünder	Ausstellung «Look at Yourself» in Teufen	CHF 4000
Limmat Verlag	Biografie Dagmar Liechti-von Brasch	CHF 2000
Rab Bar + Viertel Bar	Barmudafest; Defizitgarantie	CHF 1500
Openair Wolfhalden	Openair 2009; Defizitgarantie	CHF 3000
Sonntagsfreuden	Heft Sennenball	CHF 1500
Spirit of Music	Konzert 2008 in Speicher; Defizitgarantie	CHF 2000
Beratungsstelle Flüchtlinge	Kulturfest «Aus der Reihe tanzen»; Defizitgarantie	CHF 1000
Michael Neff	CD Michael Neff Group. Feat. Marie Malou	CHF 2000
Boris Billaud	Gestaltung und Druck Leporello	CHF 1000
Patrick Kessler	Import-Export Tournee	CHF 3000
Zsigmond Toth & Cristina Golland	Vorbereitungen Ausstellungen	CHF 4000
Camerata Helvetica	Konzert in Teufen; Defizitgarantie	CHF 3000
Feuer & Eis Festival	Festival 2009; Defizitgarantie	CHF 2000
Evang. Kirchenchor Alt St. Johann	Konzert Toggenburger Passion	CHF 2000
Peter Maurer	Druckkosten Fotoprojekt Faceland	CHF 3000

\*KBK Empfehlungen

## **AUSSERRHODISCHE KULTURSTIFTUNG WERKBEITRÄGE 2008**

Die 1991 gegründete Ausserrhodische Kulturstiftung vergibt jährlich Werk- und Förderbeiträge. Sie ist schwergewichtig in der Förderung der zeitgenössischen Künste tätig und realisiert eigene Projekte. Der Kanton unterstützt ihre Tätigkeit mit einem jährlichen Beitrag von CHF 75 000.

Im Zuge des neuen Kulturkonzeptes wurden die Förderaufgaben zwischen dem Kanton und der Stiftung wie folgt verteilt: Die Ausserrhodische Kulturstiftung fördert Personen, d.h. sie spricht Förder- und Werkbeiträge aus und unterstützt Arbeitsaufenthalte und Austausch.

Der Kanton fördert Projekte und Institutionen, d.h. er behandelt Gesuche und tätigt Ankäufe; er unterstützt Institutionen und Strukturen und vergibt den kantonalen Kulturpreis.

Die Werkbeiträge und Förderpreise der Ausserrhodischen Kulturstiftung in der Höhe von insgesamt CHF 80 000 gehen 2008 an folgende Kulturschaffende:

### **Literatur / Theater / Tanz**

Karin Bucher  
Viola Rohner  
Janine Laube

### **Musik**

Michael Neff  
Fabian Müller  
Rolf Krieger

### **Bildende Kunst und Architektur**

Nicole Böniger  
Peter Stoffel  
Costa Vece

# ES GIBT ORTE

IM FRÜHLING DIESES JAHRES WURDE DER ERSTE  
KANTONALE KULTURPREIS APPENZELL AUSSERRHODEN  
AN DEN MUSIKER UND KOMPONISTEN NOLDI ALDER  
VERLIEHEN. DER PREIS IST MIT 25 000 FRANKEN DOTIERT.  
NOLDI ALDER WOHNTE IN URNÄSCH, IST OFT UNTERWEGS  
UND ZIEHT SICH ZUM ARBEITEN GERNE IN DIE STILLE  
DES WALDES ZURÜCK.

**Noldi Alder** ist 1954 geboren, Vertreter der vierten Generation der Appenzeller Volksmusik-Dynastie Alder Urnäsch, Mitbegründer der Kapelle Alderbuebe und seit 45 Jahren als Volksmusiker aktiv. 1995 schloss er das klassische Musikstudium mit dem Hauptfach Violine ab und arbeitet seither als freischaffender Musiker in den Bereichen Klassik, Volksmusik, Salonmusik, Komposition und Arrangement.

Bild unten: Szene aus dem Film «Heimatklänge» (2007) von Stefan Schwietert.

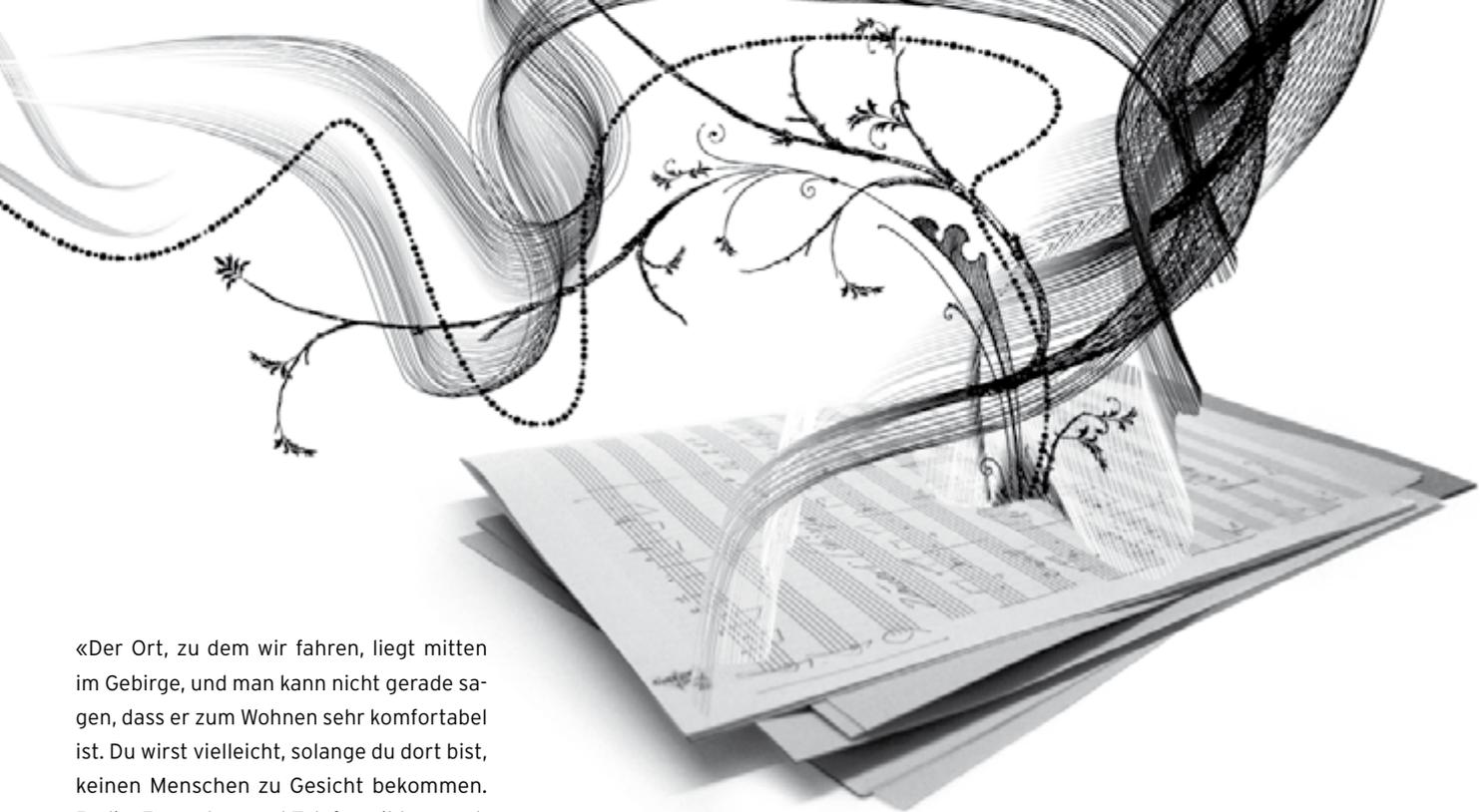
Bild nächste Seite: Zäuerli «Ewigkeit»; handschriftliche Komposition von Noldi Alder.

Es gibt Orte, die stärker inspirieren als andere. Orte der Ruhe. Der Lichtungen, der Läuterungen. Orte der Einsamkeit. Dort hinten, wo kaum ein Mensch hinkommt, weil kein Weg hinführt. Es geht durch Urwald, über die Wiese und dann, nach dem Tännliwald, kommt so ein Ort. Man könnte esoterisch werden. Sagt Noldi Alder. So etwas kann man nicht beschreiben, nur spüren. Dorthin nehme er nichts mit ausser seiner Geige und etwas Papier zum Notieren. Nichts tun sei das Beste. Nur etwas

«füürln, sitzen, essen, bäckln»; Elementare Dinge im Fadenkreuz von Feuer, Erde, Wasser, Luft. Wenn keine Leistung gefragt sei, öffne sich plötzlich ein Kanal und es fliesse. Das sei wirkliche Arbeit. Ungefragte, die komme, weil sie kommen müsse. Diese Momente sind die Voraussetzungen für das wundervolle Tun und Wirken eines Magiers wie Noldi Alder. Eigentlich sei er viel zu wenig dort. Sagt Noldi Alder. «Aber es ist schon gut zu wissen, dass der Ort dort ist.»

– ubs





«Der Ort, zu dem wir fahren, liegt mitten im Gebirge, und man kann nicht gerade sagen, dass er zum Wohnen sehr komfortabel ist. Du wirst vielleicht, solange du dort bist, keinen Menschen zu Gesicht bekommen. Radio, Fernsehen und Telefon gibt es auch nicht», erklärt mir Oshima. «Macht dir das etwas aus?»

Nein.

«Du bist es gewöhnt, allein zu sein», sagt Oshima.

Ich nicke.

«Allerdings gibt es verschiedene Arten von Einsamkeit. Die dortige ist vielleicht von einer Art, wie du sie nicht erwartest.»

«Wieso?»

Oshima legt einen Finger an den Steg seiner Brille. «Ich kann es nicht sagen, das hängt von dir ab.» ...

«Einen Rat muss ich dir noch geben. Es ist besser, du gehst nicht in den Wald. Er ist sehr, sehr tief und es gibt keine richtigen Wege. Solltest du doch hineingehen, bleib in Sichtweite der Hütte. Sonst könntest du dich verirren, und wer sich einmal darin verirrt hat, hat Schwierigkeiten, wieder zurückzufinden. Ich habe das selbst schon erlebt. Es war schrecklich. ... Wenn du meinst, in einem so schmalen Ländchen wie Japan könnte man sich nicht im Wald verlaufen, hast du dich getäuscht. Der Wald hört überhaupt nicht mehr auf, wenn du einmal drin bist.»

– Aus: Haruki Murakami, Kafka am Strand, 2002, deutsche Übersetzung 2004

#### AUS DER LAUDATIO AUF NOLDI ALDER

Musiker sind Magier, das weiss man seit den Zeiten der keltischen Barden, die mit ihren Harfenklängen und ihrer Stimme Traum und Schlaf so gut wie Schrecken und Erregung, Trotz und Todesmut über ihre Zuhörer zu giessen vermochten. Zur Grossfamilie dieser Magier gehört auch unser Noldi Alder. Und wir sind ihm dankbar, wenn er uns mit seiner Musik entführt, versetzt, zum Narren hält, und dann wieder sanft und beruhigend bei der Hand nimmt. Wenn er uns durch den Garten unserer Gewohnheiten spazieren führt und auf einmal in ein Labyrinth geraten lässt, wo wir weder aus noch ein wissen. Wenn er uns vormacht, was für Schaugeschichten uns ein Hackbrett zu erzählen weiss, oder in was für Zustände uns eine den leeren Raum durchdringende, suchende, klagende Jodelstimme zu versetzen vermag. Noldi Alders Konzerte haben etwas von einem Abenteuer, bei welchem die Erfahrung nicht ausbleibt, dass uns vieles im Leben aus dem Ruder läuft, dass wir uns verirren und verlieren, dass wir Dinge versäumen, verpassen, vermasseln, dass es aber trotzdem weiterzugehen gilt, nicht aufzugeben, sondern dranzubleiben und das Beste, was uns möglich ist, zu tun. Weiterspielen, weiterspielen, auch wenn es uns nicht gleich danach zu Mute ist! Und um mit dem guten Beispiel voranzugehen, lässt er sogleich zwei Geigen miteinander um die Wette spielen, als gälte es, das ganze Glück, das diese Welt zu bieten hat, mit zwei umeinander scharwenzelnden Geigen einzufangen.

– Auszug aus der Laudatio von Iso Camartin auf Noldi Alder, Kulturpreisträger des Kantons Appenzell Ausserrhoden, aus Anlass der Feier am 15. Mai 2008 in Herisau, nachzulesen unter <http://www.ar.ch/kulturfoerderung>





# DIE KULTUR DER APPENZELL AUSSERRHODISCHEN STIFTUNGEN

KAUM EIN ANDERER KANTON STÜTZT SEINE KULTURELLEN AKTIVITÄTEN PROZENTUAL SO MASSIV AUF DIE FÖRDERUNG DURCH PRIVATE VERGABESTIFTUNGEN AB. DEREN FEINES NETZ MIT ZAHLREICHEN PERSÖNLICHEN VERBINDUNGEN MAG HIN UND WIEDER ZU MUNKELN GEBEN. FÜR DIE KULTURELLE LANDSCHAFT AUSSERRHODENS SIND SIE WICHTIG. WESENTLICH GRÖSSER ALS IHRE MÖGLICHE MACHT IST IHR UNMITTELBARER NUTZEN.

In einer nicht allzu weit zurückliegenden Zeit staatlicher Kulturförderabstinentz waren es die Stiftungen, welche der Kultur im Appenzellerland Obdach und Auskommen gaben und ihre zumindest monetäre Existenzgrundlage bildeten. Kulturschaffenden aus dem Appenzellerland war die Antwort bei Anfragen um Unterstützung aus dem kantonalen Lotteriefond anfangs dieses Jahrtausends bekannt: Leer, nichts zu machen. Zum Glück gab es die Stiftungen. Wie im Kulturkonzept für Appenzell Ausserrhoden zu lesen ist, kam mehr als ein Viertel aller Kulturfördergelder zwischen 2004 und 2006 aus den Kassen der privaten Stif-

sident der Metrohm-Stiftung, die wie die Steinegg-Stiftung eine Unternehmensstiftung ist, war das eine notfallmässige Überbrückung: «Wir mussten eine Aufgabe übernehmen, die nicht zu unseren hauptsächlichlichen Bereichen gehört», betont er. Primäre Aufgabe der Metrohm-Stiftung sei die Förderung der Appenzeller Wirtschaft und das Schaffen von Arbeitsplätzen im Appenzellerland. An zweiter Stelle stehe die Bildung insbesondere unter Berücksichtigung der modernen Technologien und der Naturwissenschaften. Erst dann würden Aufgaben aus den Bereichen Kultur und Soziales folgen.

«Kulturschaffenden war die Antwort bei Anfragen um Unterstützung aus dem kantonalen Lotteriefond anfangs dieses Jahrtausends bekannt: Leer, nichts zu machen. Zum Glück gab es die Stiftungen.»

Seit Inkrafttreten des Kulturfördergesetzes und der kontinuierlich vorangetriebenen Umsetzung des ersten Kulturkonzepts für Appenzell Ausserrhoden hat sich die Situation zwar geändert: die öffentliche Hand ist verstärkt in die Pflicht genommen, eine Durststrecke ist zu Ende. Die Bedeutung der Kultur für die Entwicklung der Gesellschaft wird nicht nur staatlich anerkannt, kulturelles Schaffen wird auch tatkräftig gefördert.

tungen. Das ist mehr als das Doppelte, was Schweizer Vergabestiftungen durchschnittlich zu den staatlichen Fördergeldern beisteuern, deren Anteil auf 10 Prozent geschätzt wird. 2005 überragten die Beiträge der Ausserrhoder Vergabestiftungen mit jährlich fast einer Million Kulturgelder zahlenmässig gar die Anteile von Kanton und Gemeinden. Für Willy Hartmann, Prä-

Die Bedeutung der privaten Vergabestiftungen wie der Metrohm-Stiftung, der Steinegg-Stiftung, der Bertold Suhner-, Huber + Suhner-, Johannes Waldburger-Stiftung oder der Appenzellischen Gemeinnützigen

Gesellschaft für die Kultur sind aber weiterhin gross. «Zu gross», befindet Willy Hartmann. Ohne Zahlen zu nennen schätzt er, dass der Betrag, den die Stiftungen für Kultur einsetzen, noch immer die Höhe des Beitrages des Kantons überrage. «Das ist ein Missverhältnis», so Hartmann.

«Die Ausserrhodischen Vergabestiftungen sind sich ihrer Wichtigkeit in der Kulturförderung zwar bewusst, doch betonen sie ihre zudienende Funktion.»

#### **WAS WIESO?**

##### **DIE FRAGE DER KRITERIEN**

«För Hitz ond Brand - Zeitgenössische Kunst in Appenzeller Museen», Noldi Alders musikalischer Entwicklungsroman «Loba» und jüngst Kauf und Umbau der ehemaligen Drogerie am Dorfplatz zur Erweiterung des Appenzeller Brauchtummuseums in Urnäsch sind nur einige der unzähligen, von den Stiftungen massgeblich unterstützten Projekte der letzten Zeit.

Gerade der Auftritt der Steinegg-Stiftung als «Retterin in der Not» für die gestrichene Kuratorenstelle im Appenzeller Volkskunde-Museum Stein (vgl. «Obacht Kultur» 1/2008) lässt die Frage aufwerfen, nach welchen Kriterien die Stiftungen entscheiden, und ob über pure Unterstützung hinaus eine inhaltliche Lenkung stattfinden dürfe. Denn während eine staatliche Kulturförderung innerhalb ihrer Leistungsvereinbarungen auch konzeptuell argumentiert und im Falle des Problemfalls von Stein die Notwendigkeit sieht, die Museumslandschaft gesamthaft zu analysieren statt Symptombekämpfung zu betreiben, steht es den Stiftungen frei, innerhalb des Stiftungszwecks nach letztlich eigenem Gutdünken zu entscheiden.

Walter Irniger, Präsident der Bertold Suhner-Stiftung, der 1968 gegründeten und damit ältesten unter den grossen Stiftungen, hat in seinem Notizbuch fein säuberlich eine Liste von Kriterien notiert, die er zur Entscheidungsfindung bei kulturellen Eingaben konsultiert und die mit den Kriterien der öffentlichen Hand weitgehend übereinstimmen: Der Bezug zum Kanton muss bestehen, ein Finanzierungsplan soll vorliegen, Subsidiarität sichtbar sein. Auch die Resonanz und die gesellschaftliche Bedeutung werden abgewogen, und künstlerisches Entwicklungspotential soll erkennbar sein. Die Bertold Suhner-Stiftung unterstütze gerne auch unbekannte Kulturschaffende und zeige damit Freude am Risiko. Auch habe eine Anschubfinanzierung grössere Chancen, berücksichtigt zu werden, während wiederkehrende Beträge nur in Ausnahmefällen gesprochen werden. Eine Eigenheit der Bertold Suhner-Stiftung bildet zudem auf Grund der Herkunft und der Naturverbundenheit des Stifters Urnäsch-Spezifisches. «Aber auch Gesuche aus dem Vorderland werden bevorzugt behandelt; ganz einfach, weil sie in der Minderheit sind.»

Wer Geld hat, hat Macht; wer Macht hat, hat das Sagen; also regiert das Geld. Doch die Praxis sieht anders aus. Die Ausserrhodischen Vergabestiftungen sind sich ihrer Wichtigkeit in der Kulturförderung zwar bewusst, doch betonen sie ihre zudienende Funktion, die Aufgabe, etwas zu ermöglichen, das sich mit den meist offen formulierten Stiftungszwecken decke.

#### **RASCH, NAH, GROSSZÜGIG, UNKOMPLIZIERT**

«Wir unterstützen lieber direkt, handfest und vor Ort, als dass das Geld in grossen Event-Anlässen mit viel Bürokratie versickert», betont Willy Hartmann, Präsident der Metrohm-Stiftung. «Lieber zahlen wir einen Solisten, beteiligen uns an der Finanzierung einer Theateraufführung oder unterstützen einen Verein oder eine Jugendorganisation. Die Jugend ist die Zukunft der Schweiz - darum auch das grosse Engagement in der Bildung und Förderung begabter Schülerinnen und Schüler.»

Im Vergleich mit grossen Organisationen wie der Ernst Göhner-Stiftung agieren die Ausserrhodischen Stiftungen allesamt unbürokratisch. «Es braucht nicht in jedem Fall ein perfektes, professionelles Gesuch», betont Heinz Stamm, der gleich in mehreren Stiftungen Einsitz hat, die Steinegg-Stiftung präsidiert und Vizepräsident der neu gegründeten Dr. Fred Styger-Stiftung ist. «Wir schauen uns die eingereichten Unterlagen an und bei Bedarf fragen wir nach.»

Er verstehe eine Stiftung auch als Aufgabe mit treuhänderischer Funktion, sagt Stamm. «Es ist der Auftrag der Stiftungen, ihr Geld vernünftig einzusetzen.»

Was als vernünftig angesehen wird, ist nicht immer klar. «Und mit zeitgenössischer Kunst begeben wir uns manchmal

schon ein wenig aufs Glatteis. Doch», so findet Stamm, «die Stiftungen dürfen nicht wertend vorgehen.» Nicht selten wird informell Rat geholt. Auch treffen sich die Stiftungen zum Austausch. Es gehe nicht um Absprachen», betonen sowohl Heinz Stamm als auch Walter Irniger. «Und schon gar nicht um Machtpotenzierung. Im Gegenteil.» Es gehe um die Auseinandersetzung zur Entscheidungsfindung. Letztlich entscheidet aber jede Stiftung autonom. «Wir Stiftungen sind rasch, nah, grosszügig und unkompliziert», fasst Walter Irniger die Vorteile der Vergabestiftungen zusammen.

#### **TRANSPARENZ UND DISKRETION**

Die Stiftungen verhalten sich bezüglich Offenlegung ihrer finanziellen Kapazitäten gegenüber Dritten zurückhaltend. Ausser von den gesetzlich vorgeschriebenen Revisionsstellen werden sie von der kantonalen Stiftungsaufsicht kontrolliert. Anders als die öffentliche Hand sind sie als Private nicht zur Rechenschaft nach aussen verpflichtet. Sie halten sich gerne im Hintergrund und lassen die Höhe ihrer Beiträge ungenannt. Eine Omertà der Mächtigen? Keineswegs, betonen die Vertreter der Stiftungen unisono. Hier spiegle sich die Bescheidenheit der Stifter und Mäzene. «Bertold Suhner war richtig publikums-scheu und die Bescheidenheit in Person», so Irniger. «Das hat sich auf den Charakter der von ihm gegründeten Metrohm- und Bertold Suhner-Stiftung übertragen.» Und der Stifter der Steinegg-Stiftung, ein bedeutender Herisauer Unternehmer, der praktisch sein gesamtes Vermögen der Stiftung vermacht hat, bleibt bis heute lieber ein wacher Beobachter im Hintergrund. Für Heinz Stamm ist diese Scheu vor Publizität eine vornehme Zurückhaltung, ein

«Sie halten sich gerne im Hintergrund und lassen die Höhe ihrer Beiträge ungenannt. Hier spiegelt sich die Bescheidenheit der Stifter und Mäzene.»

typisch appenzellisches Verhalten. Vielleicht ist darin auch etwas von der Appenzeller Oralkultur enthalten, die mündliche Kommunikation komplizierter Bürokratie vorzieht. Und nicht zuletzt ist sie auch eine Massnahme, um sich vor allzu vielen Anfragen zu schützen.

Die Eigenschaft der Diskretion gilt auch für die anderen privaten Schweizer Vergabestiftungen. Vor Jahresfrist war in der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ vom 5.11.2007) von einem neuen Rollenverständnis des traditionell öffentlichkeitsscheuen Sektors

#### **VERGABESTIFTUNGEN IN DER FINANZKRISE**

«In den fetten Jahren machen wir Rückstellungen, um durch die mageren Jahre den Weg gut zu finden», meint Walter Irniger, Präsident der Bertold Suhner-Stiftung, angesichts der purzelnden Börsenwerte. Während vor dem Hintergrund der Finanzkrise zumindest in den USA viele Kulturprojekte um ihre Zukunft bangen und das Ausmass der Talfahrt auch für die Kultur noch nicht einzuschätzen ist, geben sich die Ausserrhoder Stiftungen im Moment noch immer ruhig und besonnen. «Entscheidend ist aber», so betont Fredi Züst, Präsident der Johannes Waldburger-Stiftung und langjähriger Leiter der UBS Appenzellerland, «wie das Geld angelegt ist. Die Verantwortung liegt bei den Stiftungen und ihrem Stiftungsrat.» Die Johannes Waldburger-Stiftung beispielsweise hat grosse Vermögenswerte in Form von Liegenschaften. «Hier gibt es kaum Auswirkungen auf die finanzielle Lage», betont Züst. «Not begünstigt Visionen», meint Walter Irniger verallgemeinernd und ohne Larmoyanz. Die Steinegg-Stiftung, so Heinz Stamm, unterstütze weiterhin nach dem Grundsatz, dass Geld ausgegeben mehr nütze, als wenn es gehortet werde.

zu lesen, und dass der Verband Swiss Foundations vermehrt «Licht ins Halbdunkle der Stiftungen» zu bringen versuche, um «das Image und die Entwicklungsmöglichkeiten zu verbessern und präventiv möglicher Kritik entgegenzuwirken.» Denn: «Die steuerliche Befreiung von Stiftungen werde künftig kaum mehr goutiert werden, wenn man nicht genau wisse, was denn mit diesen Geldern geschehe.»

Die offenen Türen, die wir bei den Stiftungen vorfanden, und die Auskunftsfreude ihrer Präsidenten weisen in die Richtung einer neuen Offenheit, wenn auch weiterhin Respekt gegenüber der Stiftungskultur gewünscht ist.

### **REAGIEREN ODER AGIEREN**

Was ist das für ein Gefühl, im grossen Stil Geld verteilen zu dürfen? «Hand aufs Herz», meint Heinz Stamm entblößend ehrlich. «Geld verdienen, Geld bekommen, Geld sammeln ist letztlich wahrscheinlich befriedigender als Geld verteilen. Denn das Erfolgserlebnis, gute Überzeugungsarbeit geleistet zu haben, gibt es, wenn das Geld kommt, nicht, wenn man es verteilt.» Aber trotzdem fühle er sich in der jetzigen Rolle sehr wohl. «Das Geld richtig verteilen ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, und wir nehmen sie ernst.»

Im Unterschied zu den meisten anderen Stiftungen lanciert die Steinegg-Stiftung gerne auch selber Projekte. So kaufte und renovierte sie etwa das «Schwarze Haus» am Glattbach, ein Industriedenkmal in Herisau, oder den Rosengarten in Herisau mit

Pavillon und barocker Gartenanlage. Auch das Alte Zeughaus in Herisau hat die Stiftung schon ins Auge gefasst, aufgrund der Zurückhaltung der jetzigen Nutzer ihre Ideen aber zurückgestellt. «Wir wollen nicht etwas machen, das nicht gewünscht wird», betont Heinz Stamm.

### **INDUSTRIELLEN UND JUNGGESELLEN SEI DANK**

Auch die Vielfalt der kulturellen Landschaft ist zu grossen Teilen den Vergabestiftungen mit ihren verschiedenen Vorlieben zu verdanken. Der Tanz beispielsweise hätte sich im Kanton ohne die Bertold Suhner-Stiftung kaum in dieser Kontinuität entwickeln können.

Woher kommt die hohe Konzentration an Stiftungen im Appenzellerland? Walter Irniger erwähnt den frühen und grossen

«Die offenen Türen, die wir bei den Stiftungen vorfanden, und die Auskunftsfreude ihrer Präsidenten weisen in die Richtung einer neuen Offenheit.»

Industrialisierungsgrad des Appenzellerlandes, der viele Unternehmen hier und insbesondere in Herisau wirken liess. Stamm ergänzt diese wirtschaftshistorische Tatsache mit der Beobachtung, dass einige einflussreiche Ausserrhoder Unternehmerpersönlichkeiten ohne Nachkommen geblieben sind: «Die Junggesellen sind unser Glück», drückt er es humorvoll und etwas salopp aus. «Sie haben ihr Vermögen für philanthropische Zwecke zur Verfügung gestellt. «Zudem», so Stamm, «war die Idee der Stiftungsgründung wohl auch ansteckend.»

– Text: Ursula Badrutt

**Ursula Badrutt**, Kunsthistorikerin, freie Kulturvermittlerin, Autorin beim St. Galler Tagblatt

# NEUES MODELL MIT AUSSICHT

IM INNERRHODISCHEN OBEREGG ENTSTEHT AUS DEN FUNDAMENTEN  
EINES EHEMALIGEN HOTELS EIN KÜNSTLERISCH INSPIRIERENDES  
KONGLOMERAT FÜR KULTUR, WISSENSCHAFT UND BILDUNG.



Es gibt Orte, wo der Himmel der Erde näher ist, wo die Schwerkraft Gewicht verliert, Engnis schwindet. Man mag sie mystisch nennen oder hochinspirativ, diese Orte, die der Last des Menschseins Flügel entgegenzuhalten scheinen. Ein solcher Ort findet sich in Oberegg, der Innerrhoder Enklave hoch über dem Rheintal, wo Grenzen sich im eigenen Gewusel aufzulösen scheinen: der Alpenhof auf St. Anton.

Die Fassade des ehemaligen Hotels bröckelt seit Jahren und der Regen macht manchmal auch die Innenräume nass. Das gefällt nicht allen. Dennoch bot das Haus in den vergangenen Jahren Kunstschaffen-

den Unterschlupf, war Rückzugsort und Ruheversprechen, bot die Möglichkeit von Arbeitskonzentration und Gedankenkondensation, manchmal wurden Gigots gebraten oder Filmnächte durchzechet. Nicht wenige haben von dem besonderen Energieort Gebrauch gemacht. Andreas Züst, Peter Mettler, Lukas Bärffuss, die Geschwister Rist, Peter Weber, Regula Engeler, Andres Lutz und Anders Guggisberg, Ruth Schweikert sind einige illustre Namen von Kulturschaffenden, die dem St. Anton verbunden und verpflichtet sind.

Jetzt stehen Umbauten vor der Tür. Eine neue, aus den alten Vereinsmitgliedern des Alpenhofs hervorgegangene Trägerschaft hat als Genossenschaft das verlotterte Haus gekauft. Architekten aus den eigenen Reihen, Marco Köppel, Widnau, und Andreas La Roche, Zürich, haben Pläne ausgearbeitet. Auf denselben Strukturen

und in derselben Kubatur, aber nach heutigen ökologischen Grundsätzen entsteht ein Bau, eine Architektur für einen Ort und für Menschen, die der besonderen Atmosphäre zugetan sind, ein Monte Verità der Ostschweiz des 21. Jahrhunderts. Weiterhin soll er künstlerischem Tun Raum und Zeit geben. Eine Sternwarte auf dem Dach träumt von der Nähe zum Himmel. Ein Filmschnitt-Atelier, ein Tonstudio, die Bibliothek des Künstlers, Meteorologen und Mäzens Andreas Züst (1947-2000) und viel Lebensraum werden aus dem Hotel Alpenhof ein gefestigtes und einmaliges Zentrum für künstlerische und wissenschaftliche Aktivitäten und Pausen machen. Wir wünschen dem Alpenhof das notwendige stützende Umfeld zur Erfüllung seiner Träume. Deren Realisierung wird uns bereichern - und den Himmel ein Stück näher bringen.

- ubs

- [www.alpenhofalpenhof.ch](http://www.alpenhofalpenhof.ch)

- Bild: Regula Engeler;  
Das Modell Alpenhof im Alpenhof auf  
St. Anton AI, 1100 m.ü.M.

# DIE HOHE KOMMISSION AUF DEM KASTEN

TEXT VON ANDRES LUTZ,  
 TYPOGRAFISCHE INTERPRETATION VON  
 SASCHA TITTMANN

Die appenzellische Kulturförderung ist ein  **SEGEN** für alle, die sie erreicht.  
 Ein bisschen **WETTBEWERB**,  
**WELTBEWERB** darf sein.

Die Gelder sollen vom  
 Empfänger dann auch geschätzt **WERDEN** und sie **WERDEN** es,  
 so **WERDEN** sie es.

Man kann das **GELD**, die **GELDER**  
 in ein Theaterstück investieren,  
 in einen **ROMAN, ROSAM**, einen Film oder in eine

**HAUPTSACHE**, es kann eine  
**TRANSZENDENZ**  
 in den Köpfen und Herzen der  
 Menschen hergestellt werden.

Der Vater hat so geweint, als er es gesehn hat.  
 Nur die Mutter ist wieder einmal **BRUMMELND** dav o n g e s t a p f t .

**NACH DEM MITTAGESSEN** wurde die Hohe Kommission auf dem Kasten erwartet,  
 wo es Magrönlü gab. **NACH DEM MITTAGESSEN** hat Rösli brechen müssen,  
 fast auf die Videokamera vom Lehrer Schärer,   
 der in unserem Text auch der **KOMMISSIONSPRÄSIDENT** ist!

Zum Glück nur fast, sonst hätte er den **LASER** nicht filmen können,  
 den die Kommission ermöglicht hat.

Der **LASER** verbindet die drei Bergstationen  
 Kasten, Säntis, Stauberer und Alpenhof St. Anton - ein roter Triangel wird  
 vom Weltall aus sichtbar, gestimmt auf das kambrische 

[ Dieses **C** kann man übrigens  
 gratis vom Internet herunterladen  
 als Podcast, Verena. ]

**NACH DEM MITTAGESSEN** fuhr der Bus weiter Richtung Urnäsch.

Die InstallationskünstlerInnen

Brigit Fitze Rüesch und Ursula Rohner Bischofberger und Rolf Kamber und Walter Fitze  
 haben dort wieder einen Eingriff gemacht, tatkräftig unterstützt vom Trachtentalerschwingverein, den  
 Weissküfern, den HackerInnen Urnäsch, heuer wird die **PROZESSION FUSION FOLK PARADE** gegeben,  
 ein Umzug in **HOHER AUFLÖSUNG**, mit selber erfundenem Brustgewand und Grustgewand,  
 die beim Publikum eine **A.) HELLE BEGEISTERUNG**,  
**B.) SCHARFE VERURTEILUNG** auslöst:

Am Abend des längsten Tages  
 setzt sich der Umzug der Neogläubigen in Bewegung,  
 durchzwängt den Dorfkern, umrundet **DREIMAL** die katholische,  
**DREIMAL** die reformierte und **FÜNFMAL** die Pfingstlerkirche,  
 die Mehrzweckhalle,  
 eingewickelt in verschiedene rezyklierte Folien,

**ZWISCHENSTOPP** —

in der **BÄCKEREI METZGER**,  
es gibt Magrönli,  
in der Ilge,  
es gibt **SCHWERE** Wasser,  
nach dem Eindunkeln stellen **SCHWERE** Kläuse den Chamm aus Petflaschen  
und schwingen ausgeweidete Unterhaltungselektronika an den  
Netzkabeln im Kreise,  
graue und schwarze Teile schlagen **KRACHEND** zusammen  
und **SPLITTERN** bunt.  
Dazu **SCHRILLES** Kindergesinge.

**A**ls die Kamera aufs Lichtgefllir der Staniolwamse **ZOOMTE**  
aufging der Blick über Ungarn ----- nach **PERSIEN**,  
in die **VERBOTENEN** Gemächer des berühmten Okapipalastes!

Odaliskan assen dorten blauen Reis aus Schälchen

[ vom Künstler Akron  
mit den assyrischen  
Tierkreiszeichen bemalt,  
geiler Amon, ]

unten im Hof tanzte das schöne **RÄSLI**  
für den wüsten Sultan Emil zur Zither,

als die Kamera auf ihr Geschmeide **ZOOMTE**,

aufging der Blick  
auf die perlentaubehangen Blacken  
hinter der Meglialphütte  
am Morgen  
des längstenTages.

**D**ann gab es einen Imbiss (**AUFSCHNITT** auf der Frau),  
anschliessend offene Diskussion.

**NACH DEM MITTAGESSEN** setzte sich die **HOHE** Kommission via **HÖCH**  
in Richtung Kasten in Bewegung. **NIDERI**

**NACH DEM MITTAGESSEN** wurde das Budget für alles Gesehene  
nachträglich abgeseget,  
gottseidank,  
alles Letztjährige ist jetzt im **KASTEN!**

**Andres Lutz** ist 1968 geboren und lebt in Zürich.  
Zusammen mit Anders Guggisberg bildet er das  
Künstlerduo Lutz & Guggisberg. Andres Lutz be-  
treibt dadaistisch brillantes Kabaretttheater in  
allen Sprachen und Formen, zur Zeit als Dr. Lüdi  
gemeinsam mit dem Elektroorgelspieler Buddy  
Casino.

NICOLE BÖNIGER

### Ohne Titel

Siebdruck auf Papier (freevellum 140 g/m<sup>2</sup>), 265 x 390 mm,  
gedruckt bei Lorenz Bögli, Atelier für Siebdruck, Zürich 2008

Nicole Böniger untersucht minutiös die Gesetzmässigkeiten der Farben und setzt die aus den Beobachtungen gewonnenen Erkenntnisse für ihre Malerei ein. Je nach Konsistenz, Zusammensetzung, Auftrag verhalten sich die Farben anders, ziehen mal unter das Abdeckband oder bilden Grate, tropfen, reissen, stocken. Immer weiter stösst die Künstlerin in das Geheimnisvolle des vermeintlichen Zufalls vor. Sie fordert ihn für die jeweilige Bildentstehung zur Zusammenarbeit, zum Mittun auf.

Für die zweite Ausgabe von «Obacht Kultur» hat Nicole Böniger einen Zweifarben-Siebdruck geschaffen, der von Lorenz Bögli, Atelier für Siebdruck Zürich, sorgfältig umgesetzt wurde.

Das helle Grün ist sachte mit dem Weiss des Papiers verstrichen, lässt es einmal mehr, einmal weniger durchschimmern, bildet in der Streifenstruktur eine lichte, klar umrissene Fläche. Stoisch scheint das Papier anzunehmen, was ihm zugetragen, in einem Akt hoher Konzentration entgegen geschleudert wird: eine wackere Portion Pink. Die unterschiedliche, ja gegensätzliche Tonalität und Art der Farbbehandlung, die verschiedenen Tempi und die in gewollter Unabsichtlichkeit gelenkte Platzierung schaffen Raum zwischen den beiden Bildteilen. Und einen Abschnitt Zeit. Das durchscheinende Pink hat die grüne Fläche vielleicht noch nicht erreicht, schwebt einen Sekundenbruchteil lang dazwischen, im Leerraum zwischen uns Betrachtenden und der Projektionsfläche, ist ein Stück Aktion als Malerei. Gebündelte Energie prallt auf die meditative Ruhe der lamellierten Bildarchitektur. Die Künstlerin dirigiert die Bildentstehung unter Berücksichtigung eines selbstbestimmten Farbverhaltens. Heiterkeit breitet sich aus, Lust auf Leben.

– ubs

Nicole Böniger ist 1970 geboren, in Abtwil aufgewachsen und verwandtschaftlich mit Appenzell Ausserrhoden verbunden. Sie lebt in Zürich und arbeitet in Wettingen. 2004 und 2008 hat sie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten.

## AUFTRITT

→ DER EINGELEGTE BIBLBOGEN (EIN SIEBDRUCK VON NICOLE BÖNIGER) IST NUR IN DER GEDRUCKTEN VERSION ERSICHTLICH.

BESTELLEN SIE DIESE DIREKT BEI:

Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Margrit Burer  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau

Margrit.Buerer@ar.ch



# SCHWARZE FLECKEN IM STILLEN, WEITEN WEISS

DER NACHLASS DES HOLZSCHNEIDERS RUEDI PETER  
(1924-1988) BEFINDET SICH NEU IN DER KANTONSBIBLIOTHEK  
APPENZEL AUSSERRHODEN. SEINE RADIKALE REDUKTION  
FASZINIERT GRAFIKERINNEN VON HEUTE.



«Wenn plötzlich der Föhn in die kalten Wintertage einbricht und den weichen, dunstigen Schleier von der Landschaft hebt, erscheinen die Wälder und Gehöfte als harte, schwarze Flecken im stillen, weiten Weiss. Die Holzzäune sind als feine Linien gezeichnet, die über Wiesen und Hügelkuppen laufen und eilig dem Auf und Ab der Landschaft folgen. Sie streben auseinander, laufen zusammen, berühren sich und lassen Pfade erahnen. - Solche Föhn-tage reizen zum Zeichnen...»

Diese Worte finden sich auf einer undatierten Neujahrskarte mit einem Linolschnitt von Ruedi Peter. Sie lagert - wie der gesamte grafische Werknachlass des vor 20 Jahren verstorbenen Holzschneiders aus Heiden - seit einigen Monaten in der Kantonsbibliothek in Trogen. Der kurze Text klingt wie ein vorweg formuliertes künstlerisch-poetisches Programm des ehemaligen Gärtners, der sich zum Grafiker ausbilden liess und erst als 46-Jähriger begann, Holz zu schneiden und damit seine künstlerische Ausdrucksform fand.

Ruedi Peter war dem Ländlichen, der Landschaft und ihren Menschen, dem Appenzeler Vorderland verpflichtet. Einzelne seiner Blätter wurden zu regionalen Ikonen, zeigen die bekannte Landschaft in ungewohnter Reduktion, andere berühren mit ihrer Symbolik Fragen nach dem Wesen von Mensch und Natur, Vergänglichkeit und Wiederkehr.

## WEG VON DER GEBRAUCHSGRAFIK

Dass die Landschaft, die Umgebung von Heiden, für Ruedi Peters Schaffen von besonderer Bedeutung war, bestätigt auch Enkel Jürg Waidelich, der wie Ruedi Peter über Umwege zum Grafikerberuf gefunden hat. Sein Grossvater habe hier seine Motive und seine Bestimmung entdeckt: «Er ging seiner Leidenschaft nach, hatte aber am

«Einzelne Blätter wurden zu regionalen Ikonen, zeigen die bekannte Landschaft in ungewohnter Reduktion, andere berühren mit ihrer Symbolik Fragen nach dem Wesen von Mensch und Natur.»

Anfang harte Jahre zu bestehen; er war noch in der Ausbildung zum Typografen, als er bereits eine Familie durchbringen musste. Danach machte er sich als Grafiker selbständig. Sein Weg führte ihn mit der Zeit aber fort von der Gebrauchsgrafik, hin zum künstlerischen Ausdruck». Sein Grossvater habe viel Zeit in der Natur verbracht, skizziert, fotografiert. In Paris, so glaubt Jürg Waidelich, hätte er gut zur innovativen Generation von Schweizer Gestaltern gepasst, denen dort der internationale Durchbruch gelang - wie beispielsweise dem aus Frauenfeld stammenden Jean Widmer. «Aber Ruedi Peter blieb in Heiden. Hier ist ein Werk entstanden, das eigentlich aus heutiger Sicht extrem modern ist.» Jürg Waidelich erwähnt die vielen Dokumente und Fotos, die noch im Schrank lagern. Er hat sie schon oft durchgeblättert. Auch Ruedi Peters Druckstöcke befinden sich alle noch im Estrich in Heiden. Sie zeigen den Prozess, das Handwerk, und damit auch das innere Ringen um Form und Ausdruck.

## SCHENKUNG DES JAHRES

Für Heidi Eisenhut, Leiterin der Kantonsbibliothek, ist die Sammlung, die Ruedi Peters Gattin Silvia bisher zuhause bewahrt hatte, die «Schenkung des Jahres». Die zwischen circa 1970 und 1987 entstandenen 194 Grafikblätter dokumentieren eine künstlerische Entwicklung, die aus grafischen Anfängen heraus immer mehr zu existenziellen Grundfragen vorsties, in

fortschreitender Reduktion und Abstraktion immer tiefgründiger wurde. Heidi Eisenhut ist bemüht, das Werk möglichst in seinem Gesamtzusammenhang zu dokumentieren. Es interessieren sie deshalb auch jene Dokumente, die noch nicht im Besitz der Bibliothek sind. Es handelt sich dabei vor allem um eine Reihe von Schwarz-

weissfotografien, welche die Sujets der Holzschnitte vorwegnehmen: «Sie ermöglichen ein noch besseres Verständnis des Gesamtwerks. Wir sind immer daran interessiert, einen Nachlass möglichst vollständig und unverfälscht, «unaufgeräumt», das heisst in der Ordnung, die der Nachlasser ihm gegeben hat, erschliessen zu können.

## DIGITALE ERSCHLIESSUNG

20 Jahre nach dem frühen Tod des Künstlers ist das Werk etwas in Vergessenheit geraten. 20 Jahre: das ist zu lang, als dass sich Jüngere noch an das Werk und den Künstler erinnern können, aber zu kurz, um breites historisches Interesse zu wecken. Dank der Präsenz aller Holzschnitte in min-

## LIEBE ZUR NATUR

«Woran hast du Freude?», fragte der Berufsberater. «An der Natur? Dann wirst du Gärtner.» Als Ruedi Peter in den 30er Jahren vor der Berufswahl stand, wurde nicht lange gefackelt. Hinter Ruedi Peter lag bereits eine schwierige Schulzeit, «die schwierigste Zeit im ganzen Leben», wie er später sagen sollte. Sein Vater war Naturarzt in Heiden, «einer mit gutem Namen, der aber nicht gut Rechnungen schreiben konnte», wie sich Silvia Peter erinnert. Die Familie habe deshalb meistens von der Hand in den Mund gelebt. Die Mutter war häufig bettlägerig. Trotz der Liebe zur Natur war Ruedi Peter kein begeisterter Gärtner. Silvia Peter lernte ihren späteren Mann kennen, als der eben dabei war, seine erste Berufswahl zu korrigieren. Von 1948 bis 1950 besuchte er in St.Gallen die Kunstgewerbeschule und kam damit seiner Berufung

schon näher. An eine Künstlerkarriere habe er damals noch längst nicht gedacht: «Doch er schwärmte von Paris, liebte die Kunst.» Silvia Peter erinnert sich an das erste Weihnachtsgeschenk, das sie von Ruedi erhielt: ein Aquarell von Fredi Kobelt. «Dabei hätten wir damals alles andere nötiger gehabt, und Ruedi musste das Bild abstottern. Aber gefreut hat es mich riesig. Und es war ja bezeichnend für alles, was noch kam.» Grafik war für Ruedi Peter ein Brotberuf. Aber auch ihm fiel es - wie schon seinem Vater - schwer, Rechnungen zu schreiben, sagt Silvia Peter mit einem Lächeln. Zunächst arbeitete man zu dritt im Grafikatelier - mit Ruedi Bannwart und Werner Lutz. Nachdem Lutz nach Basel gezogen war (wo er heute als Maler und Schriftsteller lebt), machte man im Atelier zu zweit weiter. Als in Heiden der Kursaal eröffnet wurde, blieb ein Raum ungenutzt; der geplante Spielsalon konnte wegen der fehlenden Bewilligung nicht verwirklicht werden. Deshalb schlug

Architekt Glaus vor, die beiden Grafiker Bannwart und Peter sollten dort eine Galerie eröffnen. 1957 fand die erste Vernissage statt. Bis 1969 wurden regelmässig Ausstellungen organisiert. «Wir haben alles selber gemacht», berichtet Silvia Peter. Schnell machte sich die Galerie einen guten Namen. Die Kunst rückte also immer näher. Für Weihnachtskarten an Kunden und Bekannte schuf Ruedi Peter kleine Linolschnitte. Sie zeigen bereits die für sein späteres Schaffen typische Reduktion - und auch das Hauptmotiv: die Appenzeller Landschaft. Irgendwann Anfang der 70er Jahre wurde Ruedi Peter Künstler. 1971 zeigte er in der Kursaalgalerie erstmals eigene Werke. «Es kam auch der finanzielle Aufschwung.

Ruedi musste keine Rechnungen mehr schreiben, sondern für die Blätter einfach einen Preis festsetzen», sagt Silvia Peter. Es

«Du hast Freude an der Natur?», fragte der Berufsberater. «Dann wirst du Gärtner.»

folgten Einzel- und Gruppenausstellungen in der ganzen Schweiz. Schnell fand Ruedi Peter in den 70er Jahren als Spätberufener Aufnahme in XYLON, der Vereinigung der Holzschnitzer. Ruedi Peter blieb sich und seinen Motiven treu: Spürbar ist in seinem Werk auch die expressionistische Tradition: der Ausdruck des seelischen Erlebens, die verhaltene Hoffnung auf bessere Zustände, die grosse Liebe zu den «kleinen Leuten». «Ruedi Peter hat den Mut, es mit dem Schwarzen aufzunehmen. Er vertraut dem Holz, mit dem er schafft. Er braucht ihm keine Verfremdungs-Mätzchen zu entlocken. Er lässt das Holz sprechen in seiner herben Struktur, in der Klarheit von Schwarz und Weiss und seiner Gegenwart im Raum», schreibt Simone Schaufelberger-Breguet im XYLON-Heft 65. Holz war nicht nur das Arbeitsmaterial Ruedi Peters; Bäume waren auch eines seiner Hauptmotive: Blühen und Vergehen, Licht und Düsternis, gespiegelt im Baum, im Menschen.





«Ruedi Peter hat nicht wild herumgeschnitten, sondern die Reduktion und Abstraktion immer weiter getrieben.»

destens einem Exemplar in der Kantonsbibliothek und der digitalen Erschliessung bietet sich jetzt die Gelegenheit zu einem neuen oder ersten Blick auf das Werk, das in manchen Aspekten aktuell ist - und von einer handwerklichen Qualität, die Zeiten unbeschadet überdauert.

Viele Blätter sind in den persönlichen inneren Bilderschatz eingegangen. Der St. Galler Künstler Josef Felix Müller erinnert sich an eine Ausstellung der Schweizerischen Holzschnidervereinigung XYLON im Gewerbemuseum in Winterthur in den 70er Jahren. Müller fasziniert der hohe Abstraktionsgrad, das «Klare, Grafische, Präzise»

dieser Landschaftsblätter. Ruedi Peter habe die Reduktion immer weiter getrieben. Darin stecke eine wohltuende Zeitlosigkeit, vergleichbar mit den präzisen Papierschnitten des jungen deutschen Künstlers Stefan Thiel, der von der Galerie Mai 36 in Zürich vertreten wird.

Zeitlos - dieses Wort findet auch der 34-Jährige Grafiker Sascha Tittmann schnell: Die Fähigkeit zur Reduktion sei eine Grundkompetenz eines guten Grafikers. Ruedi Peter sei weit über das blosses Darstellen hinausgegangen, habe sich abstrakten Themen gewidmet und somit die Grenze zwischen Grafik und Kunst verwischt.

#### INSPIRATIONSQUELLE FÜR GESTALTER

Seine Arbeiten inspirierten deshalb auch heute noch junge Gestalter wie ihn, deren Werkzeug und Diener vorwiegend der Computer sei. Die vektorbasierten Zeichnungsprogramme setzten ein Denken in Flächen voraus; in gewissem Sinn übernehme der Computer damit die Rolle des Holzblocks beim Holzschnitler.

Der Holzschnitt - ob japanisch oder westlich, zur Zeit der Erfindung des Buchdrucks, des Jugendstils, der Plakatkunst in Russland und Polen oder der Kulturplakate der 60er und 70er Jahre - sei und bleibe Inspirationsquelle für alle Gestalter, so Tittmann, die sich mit grafischer Reduktion auseinandersetzen. Die Haltung, die sich im Holzschnitt finde, sei über die Jahrhunderte die gleiche geblieben, «und Ruedi Peter war, zumindest regional, ein grosser Meister dieser grafischen Tradition».

- Text: Hanspeter Spörri

- Online-Zugang zum Werknachlass:  
[www.ar.ch/kantonsbibliothek](http://www.ar.ch/kantonsbibliothek); Online-Katalog;  
 Eingabe bei Stichwortsuche: Bildmaterial  
 Werknachlass Ruedi Peter

**Hanspeter Spörri**, freier Moderator und Publizist, wohnt in Teufen.

# SÜDLICHE LANDSCHAFT NORDSEITS

**SENSATIONELLE MALEREIFUNDE FORDERN EINE  
TEILREVISION DER BAUERNHAUS- UND FASSADENMALEREI-  
GESCHICHTE IM APPENZELLERLAND.  
UND LASSEN VIELE FRAGEN UNBEANTWORTET.**

Die Ausgangslage ist nicht sehr aussergewöhnlich: ein Wohnhaus mit historischer Bausubstanz in Niederteufen soll umgebaut und den neuen Bedürfnissen angepasst werden. Gewünscht sind zwei separate Wohneinheiten sowie die Möglichkeit, das Erdgeschoss als «Besenbeiz» zu nutzen. Der Bauherr kontaktiert den Denkmalpfleger, denn immerhin handelt es sich beim Haus Spiessenrüti um ein ins späte 16. Jahrhundert - mit Erweiterungen im 17. Jahrhundert - datiertes Tätschdachhaus mit Quergiebel und zwei Firstkammern, das sowohl in den entsprechenden Kunstdenkmälerband der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte von Eugen Steinmann (1980) als auch in die Publikation «Die Bauernhäuser beider Appenzell» von Isabell Hermann (2004) Eingang gefunden hat. Im Frühsommer 2006 kommt es zu bauhistorischen Untersuchungen und zu einer Auslegeordnung der Umbauvarianten. Ein knappes Jahr später sind die Bauarbeiten in vollem Gange, ein neuer Treppenaufgang wird eingezogen, die ehemalige Kornkammer geöffnet, ein Stück alte Strickwand abgebrochen, die Süd- und Westfassade neu geschindelt. Damit wird ein pragma-

tisches Vorgehen weitergeführt, das anhand unzähliger Details bis in die Anfänge rekonstruiert werden kann: Die Spiessenrüti wurde vielfach umgebaut, Balken umgeschichtet, Einzelteile weg- oder dazutransferiert. Vorhandenes Material wurde ständig weiterverarbeitet und neuen Nutzungen zugeführt, die Architektur den Bedürfnissen der Bewohner angepasst. Auch das ist trotz diverser Auffälligkeiten nicht sehr aussergewöhnlich - wenn auch dieses Vorgehen in der Spiessenrüti in ungewöhnlichem Ausmass angewendet wurde, was eine hohe bauliche Aktivität und/oder einen häufigen Besitzerwechsel vermuten lässt.

**«Wahrscheinlich war der ganze Strickbau als Steinhaus bemalt. Girlanden zierten die Fenstereinfassungen. Der Haupteingang aber sollte besonders prächtig sein.»**

## FUND AN AUSSENWAND

Deswegen reibt man sich noch nicht die Augen. Doch als im Zuge der neuen Schindelung nordwärts die Fassadenverschalung entfernt wurde, kam es im Mai dieses Jahres zum grossen Staunen. Grisaille-Ma-

lereien und eine illusionistische Quaderung in Rot kamen auf dem Strick, der Blockbaukonstruktion, zum Vorschein. Dank einer zeitweiligen Holztäfer-Verkleidung sind diese Malereien in gutem Zustand erhalten. Jetzt werden auch andere Spuren an der Fassade und im Innern neu lesbar. Wahrscheinlich war der ganze Strickbau als Steinhaus bemalt. Girlanden zierten die Fenstereinfassungen. Der Haupteingang aber sollte besonders prächtig sein. Szenen aus dem Leben eines Textilkaufmanns, wohl des damaligen Besitzers, begleiten den Aufgang des Hauses im leicht nach Westen abfallenden Gelände. Mit einem Rahmen als Bild markiert und seitlich mit gemalten antikisierenden Säulen abgeschlossen, wird der Blick freigegeben auf eine südlich anmutende Gegend am Meer - oder zumindest an einem Gewässer - mit Anlegesteg, Segelschiffen, angeschriebenen Stoffballen und einem vornehm gekleideten Herrn. Dieser taucht auch in der anschliessenden Szene auf, in der er zusammen mit einer Frau ein herrschaftliches Haus, eine Villa, betritt - so, wie auch der Betrachter, die Betrachterin dieser Malereien im gleichen Moment das Haus, die

Villa, betritt. Diese Parallelität legt nahe, im Dargestellten den Hausbesitzer zu vermuten, der sein öffentliches und privates Wirkungsfeld zum Besten gibt - oder zumindest seine Wunschvorstellungen davon.





## VILLENLEBEN AUF DEM LAND

Bei der gemalten Villa handelt es sich um ein doppelstöckiges Gebäude mit sehr hohem Sockelgeschoss, das an Villentypologien erinnert, wie sie etwa Alvise Cornaro (1484-1566) in literarischen Schriften zum Nutzen des Landlebens forderte und von Andrea Palladio (1508-1580) architektonisch prominent umgesetzt wurden. Die Malerei könnte in Anlehnung an Vorbilder wie Paolo Veronese oder Giambattista Zolotti entstanden sein, die ebenjene Villen im Veneto im 16. Jahrhundert ausgemalt hatten.

Die lesbaren Inschriften der Fassadenmalerei der Spiessenrüti samt dem Datum 1673 entsprechen den ideologischen Vorstellungen, wie sie in damaligen Traktaten, aber auch in der Antike etwa bei Cicero oder Vergil zu finden sind zum Lobe des Landlebens, der Sorgfalt und Sparsamkeit, die städtischer Genussucht vorzuziehen seien. (VILLA VITA DILIGENTIA ET PARSI-MONIA MAGISTRA EST. URBANA NON IDEM, QUAM LUXUERIES FACILE INFICIT). Eine kürzlich im Innern gefundene griechische Inschrift verstärkt den Hinweis auf die Antikenvorlieben der Bewohner: «Alles sehend ist Zeus' Auge und alles erkennend.»

Bis anhin war keine Malerei aus dem 17. Jahrhundert im Appenzellerland bekannt. Die Entdeckungen in der Spiessenrüti mit ihren bürgerlichen Motiven können als gleichbedeutend bezeichnet werden wie die 1987 gemachten Entdeckungen der Gaiser Wände mit den frühest bekannten bäuerlichen Motiven (Ende 16. Jahrhundert), die heute im Appenzeller Volkskunde-Museum in Stein präsentiert werden.

«Eine dendrochronologische Untersuchung ergab eine präzise Datierung von 1451/52. Damit ist die Spiessenrüti das älteste bekannte Wohnhaus im Appenzellerland.»

## ÄLTESTES BEKANNTES HAUS

Die Entdeckungen auf der Nordwand legten eine vertiefte Untersuchung der Bausubstanz nahe. Eine dendrochronologische Untersuchung von Probeentnahmen aus einzelnen Balken des Kernbaus ergaben eine präzise Datierung von 1451/52. Damit ist die Spiessenrüti das älteste bekannte Wohnhaus im Appenzellerland, älter als das bis anhin älteste Haus im Schwänberg bei Herisau, das Rutenkaminhaus.

Ferner kam im Innern auch ein loses Stück Täfer- oder Fensterladenmalerei zum Vorschein mit idyllischen, eher nördlichen Landschaftsmotiven, die an Malereien jüngeren Datums - etwa jene des Rokoko-saales im Gasthaus Krone in Trogen - erinnern, die aber gleichzeitig mit der Aussenfassade entstanden sein dürften.

## FRAGEN OHNE ANTWORTEN

Die Untersuchungen sind noch lange nicht abgeschlossen. Zahlreiche Fragen sind unbeantwortet und werden es möglicherweise auch bleiben. Wer war der Hausherr und Auftraggeber der Malereien? Wie sind die Zeichen auf den Stoffballen zu lesen? Erste Untersuchungen führen in St.Gallische Kaufmannsfamilien. Was bedeuten die Lettern unterhalb der Inschrift am Beginn des Treppenaufgangs? Handelt es sich bei der Spiessenrüti um eine Vorstufe jener Entwicklung bürgerlichen Wohnens, welche etwa die Familie Zellweger Patrizierhäuser

im Dorf bauen und von den umliegenden Bauernhäusern ins Dorfczentrum ziehen liess?

Der Ausserordentlichkeit der Funde tun die offenen Fragen letztlich keinen Abbruch. Das Spiel der schrittweisen Rekonstruktionen, der laufende Prozess von Vermutungen über den Lebenswandel der Besitzer, die Mutmassungen über die offenen Fragen der Vergangenheit halten das Denken und Fantasieren in Bewegung. Sicher ist, dass mit der Spiessenrüti in Niederterfen eine ebenso sensationelle wie (zumindest aus heutiger Sicht) auch kuriose und einmalige Entdeckung gemacht wurde.

- Text: Ursula Badrutt

- Für weitere Informationen und Hinweise:  
Fred Altherr, Denkmalpflege, Appenzell Ausserrhoden,  
Tel. +41 71 353 67 45, E-Mail: denkmalpflege@ar.ch



1. Blick aus Nordosten auf das Haus Spiessenrüti in Niederteufen von 1451/52 . Die überraschenden Malereien werden mit Abdeckungen geschützt, bis sie fachgerecht konserviert sind.

2. Gesamtsituation der bemalten Eingangspartie aus dem 17. Jahrhundert.

Detailansichten aus der Malerei am ehemaligen Eingang:  
3. fantastische Kapitellplattenaufsätze.

4. Inschrift in wackeligem Latein auf einer Kartusche zum Leben in der Villa.

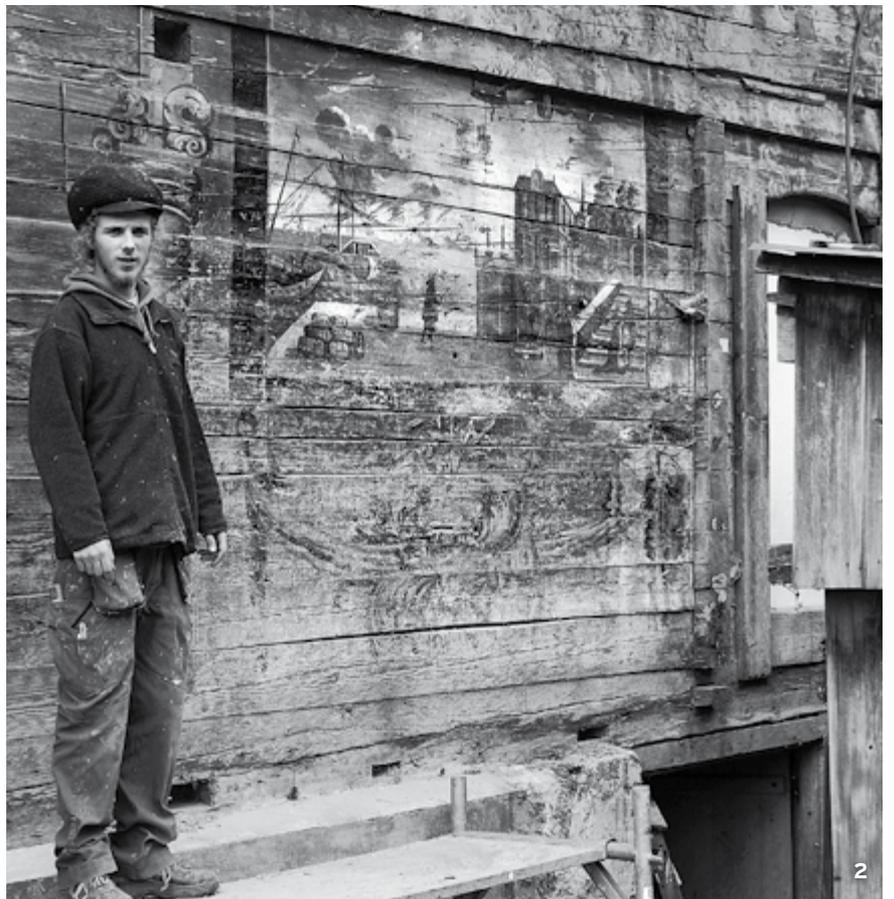
5. Wahrscheinlich das Datum der Malerei, gefunden auf dem Geländerpfosten des Treppenaufgangs: 1673. Was bedeuten die Wortkürzungen?

6. Bodenseekahn, Hochseeflotte oder Kanal gondel? Blick auf stürmische Gewässer und Villa.

7. Vielleicht von Gottes oder Zeus' Hand gekrönt.

8. Wem gehören diese Stoffballen?

9. Sensationell, einzigartig, rätselhaft: die südliche Landschaft auf der nördlichen Bohlenwand.





# DAS STAATSARCHIV IST EINE WUNDERTÜTE

**WAS MACHT EINE HISTORIKERIN IM STAATSARCHIV?  
IRIS BLUM, WÄHREND ACHT JAHREN MITARBEITERIN IM  
STAATSARCHIV APPENZELL AUSSERRHODEN,  
ERZÄHLT ANLÄSSLICH IHRES ABSCHIEDS VON PERSÖNLICHEN  
FREUDEN UND LEIDEN, WÜNSCHEN UND VISIONEN.**

**Zurück zum Archiv: Was braucht es für ein Profil, was für ein Herz, wenn man von anderen Gesammeltes für andere aufbereiten muss?**

Man muss unterscheiden zwischen der Aktenbildung des Staates und den Privatarchiven, für die ich zuständig war. Das sind Archivalien, die aus privatem Besitz ins Staatsarchiv kommen, Nachlässe von Einzelpersonen, Firmen, Vereinen, Familien. Hier sehe ich als Historikerin viel Stoff für Mentalitäts-, Sozial- und Geschlechtergeschichte. Betreut man die staatlichen Akten, ist man zum grossen Teil offizielle AktenvernichterIn. Die Digitalisierung bringt mit sich, dass die Kompetenz der Bewertung geschärft werden muss. Wir sind nicht der Datenfriedhof der Welt. Zudem: Aufbewahren reicht nicht; das Spannende ist die Aufbereitung.

**Sie haben acht Jahre im Staatsarchiv von Appenzell Ausserrhoden gearbeitet und darüber hinaus Ausstellungen konzipiert, ein Theaterstück geschrieben, publiziert. Jetzt gehen Sie, und alles, was Sie gemacht haben, bleibt hier. Was ist das für ein Gefühl?**

Im Moment ist es sehr ambivalent. Einerseits freue ich mich auf das Neue. Andererseits spüre ich viel Melancholie, vor allem im Zusammenhang mit Menschen, mit einem Raum, einer Landschaft, die ich verlasse. Das Ambivalente hat auch mit meinem zwiespältigen Verhältnis zur Archivarbeit zu tun.

**Schwingt da Skepsis, gar Kritik mit?**

Das Archiv ist eine Wundertüte mit enormen Schätzen. Gleichzeitig haben wir weder die Aufgabe noch die Zeit, diese Schätze zu be-

arbeiten. Wir bereiten sie für andere auf. Das empfinde ich als unbefriedigend. Mir ist wichtig, mit dem Archivierten etwas anzurichten.

**Wieso gehen Sie gerade jetzt nach der Realisierung der Wunschprojekte rund um Hermann Rorschach?**

Ich stehe heute an einem ganz anderen Ort als vor drei Jahren, bin ein Stück über mich selbst hinausgewachsen. Rorschach ist eine internationale Person und insofern unabhängig vom Appenzellerland. An diesem Thema werde ich weiterarbeiten. Andererseits wären die Rorschach-Projekte ohne das Appenzellerland nicht möglich gewesen; das ist der Vorteil dieses kleinen Kantons. Die Förderungen, die ich hier erfahren habe, waren wegweisend. Daraus ergab sich das halbjährige Atelierstipendium in Berlin.

**Schwerpunktsetzungen sind demnach von den Interessen des jeweiligen Archivars, der Archivarin geprägt?**

Auf jeden Fall. Gerade im Kleinstbetrieb wird die Überlieferung personell geprägt. Die Bewertungsfrage ist eine Kernkompetenz im Archiv: Was wird behalten, was vernichtet, was fortgegeben. Objektivität gibt es nicht. Man muss Schwerpunkte setzen. Fürs Appenzellerland wurde beispielsweise festgelegt, dass alle Dossiers der Freiheitskämpfer als Spezifikum des Kantons aufbewahrt werden. Das kann auch ein problematischer Fokus sein, denn er hat etwas Exotisches und lässt den Alltag, das Gewöhnliche unter Umständen aus dem Blickfeld fallen. Man erkennt die Lücken erst nachträglich. Gleichzeitig sind genau diese spannend. Hier rede ich wieder als Historikerin. Wir müssten den prospektiven Blick haben, erkennen, wie die Fragestellungen in der





Vertreter geht mir nicht aus dem Kopf. Die Firmengeschichte von Just ist noch nicht geschrieben. Einerseits könnte dieser Stoff historisch aufbereitet, andererseits auch mit dem Vertreterthema in die Fiktion ausgeweitet werden.

### **Was würden Sie gerne physisch mitnehmen?**

Ich habe immer wieder etwas mitgenommen. Dinge, die zu Abfall erklärt werden mussten. Manchmal ist dieser Abfall so schön wie zum Beispiel diese Bally-Schachtel. Darin war das Fotomaterial aus dem Nachlass von Grete Müller aufbewahrt, der grossen Förderin von Sigurd Leeder. Die Schuhschachtel kann wie ein Museumsobjekt gelesen werden: Sie kommt aus dem

«Man sucht immer wieder die gleichen Bilder, Auswärtige wie Einheimische.»

Zukunft sind. Andererseits können aus dem gleichen Quellenbestand über andere Fragestellungen immer wieder neue Erkenntnisse gewonnen werden. Deshalb ist die Geschichtsschreibung nie abgeschlossen.

### **Welche Themen locken Sie zurück?**

Der Nachlass von Babette Oertle-Alder zum Beispiel, die Freiheitätige in Urnäsch. Da ist ein grosser Briefwechsel, der ans Herz geht. Leute aus der bäuerlichen Bevölkerung wandten sich mit ihren Alltagsproblemen vertrauensvoll an die Freiheitätige. Wo weiss man schon von einem Mann, der sich in den 1950er-Jahren mit seinen sexuellen Nöten an eine Frau wendet?! Allein die Materialität - Kinderbriefpapier und herausgerissene Blätter aus Schulheften - ist sehr berührend. Diesen Schatz würde ich gerne bearbeiten. Auch das Thema der

Haushalt einer angesehenen Herisauer Familie, die es sich leisten konnte, bei Bally Schuhe zu kaufen. Büroklammern habe ich ebenfalls immer wieder mitgenommen. Auch die Geschichte der Klammern könnte übrigens noch geschrieben werden.

### **Was wollen Leute von aussen über das Appenzellerland wissen?**

Das Traditionelle, Volkskulturelle ist sehr dominant. Das empfinde ich als einseitig. Man sucht immer wieder die gleichen Bilder, Auswärtige wie Einheimische. Alle wollen vom gleichen Klischee bedient werden. Dabei ist die Geschichte der Arbeitnehmerschaft beispielsweise noch nicht aufgearbeitet. Auch dass Ausserrhodens ausserordentlich früh industrialisiert wurde, scheint eher verschüttet. Hier gäbe es viel zu tun.

### **Die Aussen- und Innenwahrnehmung stimmen also überein, der Mythos sitzt fest?**

Genau. Das hat etwas Blockierendes. Die Standhaftigkeit, mit der sich Mythen halten, kam im Umgang mit der Figur Ueli Rotachs anlässlich des Jubiläums zur Schlacht am Stoss sehr stark zum Ausdruck. Dieser Mythos ist jetzt festgeschrieben denn je! Neusichtungen sind nicht gefragt. Niemand, kein anderer Ort wagt es heute, eine Schlacht als Festspiel zu inszenieren. Die Bilder, die hier generiert wurden, können keiner aktuellen Geschichtsschreibung standhalten. Ich habe nichts gegen Mythen, aber hier werden sie politisch instrumentalisiert.

### **Im Rahmen von 2013 geht es mit dem Festspiel weiter. Nie darf das Zeitgenössische für sich allein stehen, stets geht es mit Traditionellem einher.**

### **Hat das mit einer gewissen Angst vor Identitätsverlust zu tun?**

Angst ist auch hier ein schlechter Ratgeber. Der Mythos Appenzellerland ist ein pflegeleichtes Label, ein Bedürfnis. Das kann auch im Weg stehen, um anderes zuzulassen, Neues zu schaffen.

- Interview: Ursula Badrutt und Margrit Bürer

**Iris Blum** ist 1966 geboren und in Emmenbrücke (LU) aufgewachsen. Sie studierte Geschichte, Ethnologie und Volkskunde in Zürich. Seit 2000 arbeitet sie teilszeitlich im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhodens. Unter anderem realisierte sie die Ausstellungen über den Fotografen Werner Schoch oder Hermann und Olga Rorschach im Museum Herisau und betreute zahlreiche Publikationen. Ab Oktober lebt Iris Blum für ein halbes Jahr als Stipendiatin der Stiftung Landis & Gyr in Berlin.

## BILDER

### Umschlag aussen und Seiten 2/39

Holzschnitte von Ruedi Peter. Bericht auf Seite 26.

### Umschlag innen und Seiten 10/31

Filmstills aus Peter Liechtis «The Sound of Insects - Record of a Mummy»:

In verstörender Sachlichkeit gibt ein Selbstmörder seine Gedanken in den letzten Tagen seines Lebens preis, das er durch Verhungern beendet. Die Geschichtslosigkeit, die Anonymität des Protagonisten sei auch eine Chiffre für die allgemeine Entfremdung des Menschen in einer globalisierten Welt, meint Peter Liechti.

Peter Liechtis «The Sound of Insects - Record of a Mummy» («Das Summen der Insekten - Bericht einer Mumie») ist die filmische Inszenierung eines literarischen Textes. Nicht ganz zufällig wurde dem Filmemacher Peter Liechti Shimada Masahikos Novelle «mira ni narumade» («Bis ich zur Mumie werde») in einer Vertonung des japanischen Musikers Otomo Yoshihide in die Hände gelegt. Es ist der Monolog eines Menschen, der ganz auf den Moment bezogen ist. Peter Liechti sagt dazu: «Der Akt des Selbstmörders stellt auch eine Form radikalster Verweigerung dar: totaler Rückzug aus dem Getriebe der Leistungsgesellschaft, die vollkommene Verweigerung des Konsumierens, des Mitmachens, der Hetzerei ... in einer durch und durch materialistischen Welt.»

Wie in der literarischen Vorlage ist auch im Film kein Moralisieren, keine Sentimentalität im Spiel. Eher geht es um die Proklamation eines würdigen Lebens, um die Behauptung des eigenen Menschseins.

– ubs

– Der Film kommt im Frühling 2009 in die Schweizer Kinos. Er wurde teilweise im Appenzellerland gedreht und durch die Ausserrhodische Kulturstiftung und den Kanton gefördert. Informationen unter [www.peterliechti.ch](http://www.peterliechti.ch).



Appenzell Ausserrhoden  
Amt für Kultur  
Departement Inneres und Kultur  
Obstmarkt 1  
9102 Herisau  
[www.ar.ch/kulturfoerderung](http://www.ar.ch/kulturfoerderung)

#### HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

#### REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü)

#### GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen  
Rolf Fleischmann, Anna Furrer, Sascha Tittmann

#### LEKTORAT

Sandra Meier, St. Gallen

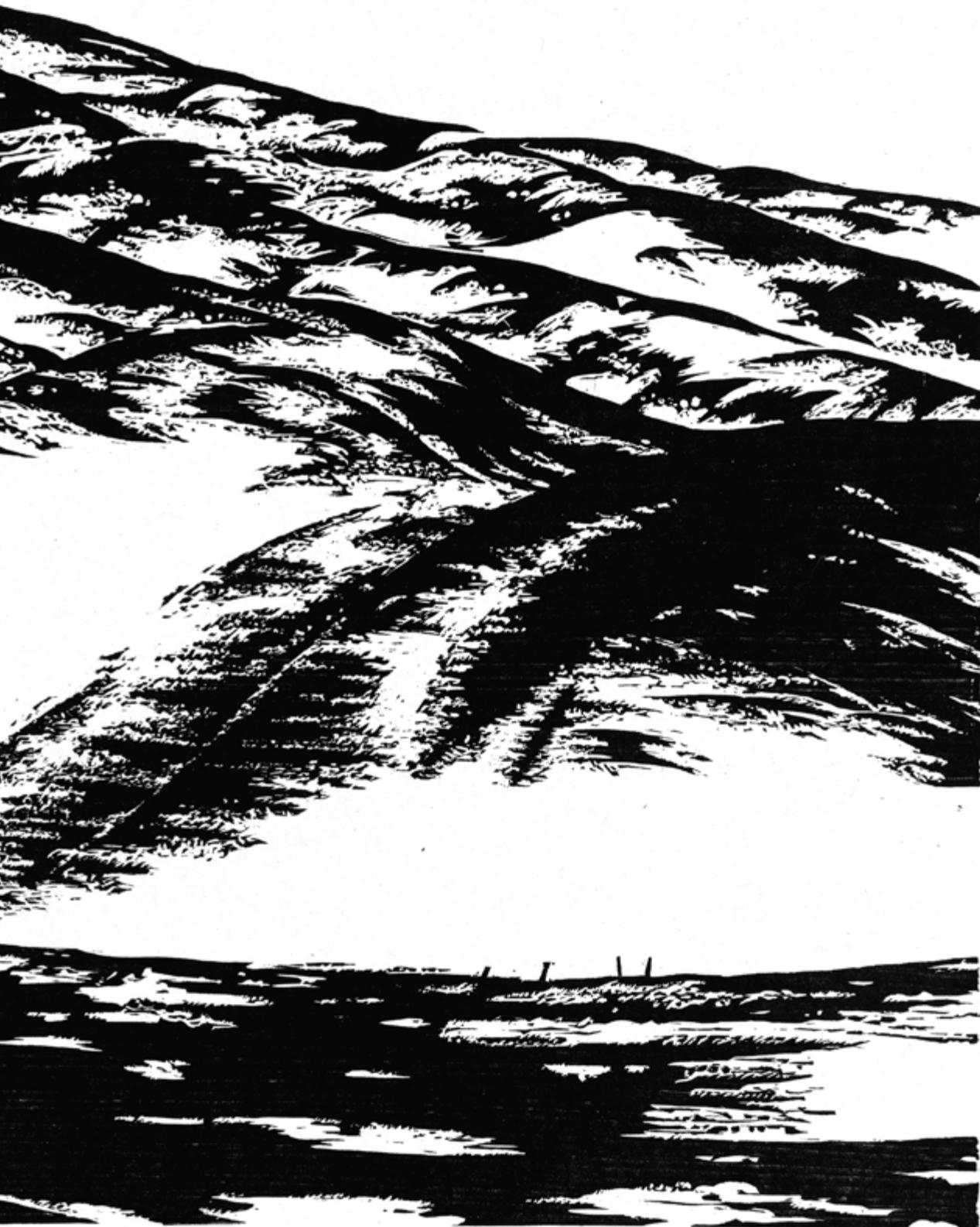
#### DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

1500 Exemplare,  
erscheint dreimal jährlich, 1. Jahrgang  
© 2008 Kanton Appenzell Ausserrhoden  
Die Rechte der Fotografien liegen  
bei den Fotografen.



Appenzell Ausserrhoden



R. Peter





